

„Arbeiterpolitik“ für wissenschaftlichen Sozialismus Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie direkt vom Verlag. Bezugspreise: Einzelnummer 15 Pfg.; Postbezug: monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk. ohne Bestellschuld.

Probenummern gratis und portofrei!

Aus den bisher erschienenen Nummern heben wir hervor:

**Taktisches zur Arbeiterbewegung.**

Die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft.  
Das Zentrum der Partei.  
Beitragsperre.  
Die Wäler des 4. August.  
Der neue Parlamentarismus.  
Kriegsparteitag.  
Die alte und die neue Bewegung.  
Der Bittgang der Sozialpatrioten.

**Parteiinheit.**

Einheit oder Spaltung der Partei?  
Eine Serie von 6 Nummern, die grundlegende Bedeutung für diese eminent wichtige Frage hat und die Spaltung der Partei als die historisch notwendige Voraussetzung der Gesundung der Arbeiterbewegung entwickelt.

**Internationales.**

Die russische Arbeiterpartei vor dem Kriege.  
Der Anarchismus und die Internationale.  
Aus Holland.  
„Unter der alten Fahne“ (Eine Antwort an die russischen Sozialpatrioten).

**Wirtschaftliches.**

Kapitalkonzentration.  
Die Macht des Kapitals.  
Ist der Kapitalismus reif?

**Gewerkschaftliches.**

Kartellpolitik der Gewerkschaften.  
Die Gewerkschaftsbewegung. (1-3.)

**Jugendbewegung.**

Die sozialistische Jugend.  
Die Jugendbewegung in Hamburg.  
Zur Krise in der Jugendbewegung.  
Der Kern des Jugendkonflikts.

**Imperialismus.**

Aus dem Lager des deutschen Imperialismus.  
An der Schwelle des dritten Kriegsjahres.  
Es geht aufs Ganze.

**Aus unserm politischen Tagebuch.**

(Eine Revue der wichtigsten Ereignisse des politischen Lebens.)

**Feuilleton.**

Faust.  
Die Gretchenragödie.  
Urkommunismus.  
Himmelfahrt.  
Columbus und seine Zeit.  
Eine Rousseau-Biographie.  
Ein dunkles Kapitel.  
U. f. w. U. f. w.

Die „Arbeiterpolitik“ ist das einzige Organ der deutschen Sozialdemokratie, das unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten konsequent die Auffassung des Linksradikalismus vertritt.

**Werbt Abonnenten!**

**Sorgt für weiteste Verbreitung!**

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Lüth) in Bremen.

2018

# Arbeiterpolitik



1. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.**

Nr. 8

Redaktion u. Expedition:  
Aumunderstraße Nr. 23.

Bremen, den 12. August 1916

Erscheint wöchentlich einmal.  
Preis pro Nummer 15 Pfg.

**Inhalt:**

Parlamentarismus	Seite 57
Einheit oder Spaltung der Partei? (Fort.)	58
Im Fangnetz der Widersprüche (Schluß)	60
Aus Holland	61
Aus unserm politischen Tagebuch	62
Feuilleton:	
Die Folter. Aus dem „Menspiegel“ von Charles de Coster	63

**Der neue Parlamentarismus.**

Das hinter uns liegende Zeitalter der Arbeiterbewegung hieß die Zeit des Parlamentarismus. Es brachte Aufschwung, Gewinne, Machtillusionen und Zusammenbruch. Eine neue Periode des Sozialismus beginnt. Welche Rolle wird das Parlament, wird das Auftreten in den Parlamenten darin spielen?

Wozu diente das Parlament bisher? Erstens dazu Reformen zu erringen. Die Vertreter des Proletariats deckten dort die Uebelstände auf, zeigten die Notwendigkeit von Verbesserungen, stritten um jeden Paragraphen, beantragten Verbesserungen. War dies für die Masse der Arbeiter auch der Hauptzweck, die sozialistische Vorhut sah darin nur Mittel zum höheren Ziel: die Eroberung der politischen Macht. Durch die parlamentarische Tätigkeit im Interesse der Arbeiter werden stets mehr Wähler gewonnen, werden stets mehr Mandate, wird stets mehr Macht erobert — bis schließlich, sobald die Mehrheit, wenn nicht im Parlament, so doch im Volke gewonnen ist, die Kapitalherrschaft ihre Krise erlebt.

Daß beide Vorstellungen über den Zweck des Parlaments überholt sind, weiß jetzt fast jedermann. Daß Reformen nicht durch das Parlament gewonnen werden, haben uns die letzten Jahrzehnte gezeigt: je mehr Mandate man bekam, um so weniger Reformen. Der Imperialismus verschlang alles Geld und hob das Selbstgefühl der Bourgeoisie. Und daß die politische Macht nicht mit dem parlamentarischen Maß gemessen werden kann, zeigt uns die Jetztzeit.

Also: was sollen wir noch weiter mit dem Parlament? Keine Reformen bringt uns der Parlamentarismus und keine Macht. Hatten daher nicht die Syndikalisten am Ende Recht, als sie vor der Kraftvergeudung des Parlamentarismus warnten?

Wollen wir diese Frage beantworten, dann müssen wir tiefer graben. Was oben angeführt wurde, ist eine oberflächliche Betrachtungsweise, die nur die äußere Seite sieht.

Die Reformen kamen nie durch das Reden oder die Anträge der Sozialdemokraten im Parlament. Sie

kamen, weil die herrschende Klasse es zweckmäßig fand, sie zu geben. Sie tat es unter dem Druck des Wachstums der Opposition gegen ihr System. Und zu diesem Wachstum trug der parlamentarische Kampf, die parlamentarische Kritik am meisten bei. Sie weckte die Massen, belehrte sie über ihre Interessen, klärte sie auf über die anderen Parteien, zeigte das Wesen der Politik der herrschenden Klassen. Auf diesem Umwege war das Auftreten im Parlament Ursache der Reformen. Und damit sammelte die Partei auch die Massen hinter sich, feuerte sie zum Kampf für große Ziele auf.

Daher kam es auch: als sie selbst dieses Ziel aus dem Auge verlor und Reformen durch Anpassung zu erhaschen suchte, als die proletarische Macht weniger und die bürgerliche Macht stark wuchs, da hörten die Reformen auf. Denn die Macht wurde zur Scheinmacht.

Wie wird das nun sein unter den künftigen Verhältnissen?

Was die Zukunft auch unsicheres in sich birgt, auf Folgendes wird man bestimmt rechnen müssen: Der Imperialismus wird die wirtschaftliche Lage des Proletariats nicht grundsätzlich verändern, er wird von ihm neue große Opfer fordern; seine Macht liegt in den Händen des konzentrierten Großkapitals, gegen das Parlament machtlos ist. Neue Macht kann das Proletariat nur gewinnen, wenn es selbst als Klasse, als Masse auftritt. Nur so wird es auch Reformen durchsetzen können.

Also noch einmal: wenn es doch nur auf die Masse und ihre Aktion ankommt, soll da ein wirklicher Sozialdemokrat, der zufällig im Parlament sitzt, nicht sagen: ich kann hier nichts ausrichten; das Parlament ist ja doch bedeutungslos; ich gehe hinaus, mit der Masse mitzutun?

Nein, er kann dort, wo er ist, sehr Wichtiges für seine Sache tun.

Es ist gar nicht wahr, daß das Parlament unter dem Imperialismus bedeutungslos ist. Es ist machtlos gegen den Imperialismus, gegen die Herren des Großkapitals. Aber es ist höchst wichtig und machtvoll als Instrument des Imperialismus. Das Parlament erfüllt eine sehr wesentliche Funktion unter dem Imperialismus: es ist eine seiner besten geistigen Mittel, um die Volksmassen im Banne und so im Dienste des Imperialismus zu halten. Die feierlichen Reden, die öffentlichen Erklärungen, die Abstimmungen der Parteien — sie haben alle zusammen eine starke suggestive Wirkung auf die Massen hinter ihnen. Darin besteht auch der große Dienst, den die Sozialpatrioten dem Imperialismus leisten. Der Absolutismus des

Finanzkapital ist nur möglich unter der äußeren Form der Parlamentsbeschlüsse — sogar eine redselige Wortopposition gereicht ihm zum Vorteil, da sie die Massen mit Redensarten befriedigt. Daher hat es eine gewaltige Bedeutung, wenn in diesem imperialistischen Parlament wirkliche Sozialdemokraten auftreten und es aus einem Instrument des Imperialismus in einen Kampfboden gegen den Imperialismus verwandeln. Was sie dort über die Wirklichkeit des Imperialismus und seine Ziele sagen, dringt von jener Tribüne in die breitesten Schichten des Volkes. Ihre Worte sind keine langatmigen Reden, voll der breitgetretenen Gelehrsamkeit, sondern scharfe Kritik, die wie ein Blitz dazwischenfährt. Es ist ein anderer Parlamentarismus als der frühere. Aber verglichen mit dem parlamentarischen Auftreten der besten Vorkämpfer aus der Zeit vor 30 Jahren ist nur die Form verschieden — Wesen und Ziel ist dasselbe. Wesen und Ziel sind hier wie dort: die Massen wecken und belehren und so die proletarische Macht aufbauen helfen. Und vor allem unter Verhältnissen, da die gewöhnlichen Agitationsmittel in ihrer Anwendung beschränkt sind, kann ein solches parlamentarisches Auftreten von größter Wichtigkeit sein.

Das ist nicht einfach Theorie und Deduktion über eine mögliche Zukunft.

Und auch darin unterscheidet sich der neue Parlamentarismus von dem vorigen — und nähert sich darin dem Zustande unter den Anfängen des Parlamentarismus —, daß der Beruf des Parlamentariers viel schwieriger wird. Der Imperialismus weckt so starke Leidenschaft, einen so energischen Machtwillen, daß seine Bekämpfer sich den tiefsten, rücksichtslosen Haß aller seiner Anhänger, vom Konservativen bis zum Sozialpatrioten, zuziehen. Die neuen Parlamentarier bilden den schroffsten Gegensatz zu jenen Bürokraten, die sich als „Führer“ für unentbehrlich halten: gerade weil sie sich selbst für entbehrlich erklären, bewähren sie sich als wirkliche Führer, die dem Proletariat den Weg der Zukunft zeigen.

## Einheit oder Spaltung der Partei?

### 5. Linksradikale und Zentrum.

Als in Bremen die Linksradikalen um die Klärung der Auffassung der Arbeiterschaft rangen, und dabei auf den Widerstand des Abg. Henke stießen, höhnte die „Chemnitzer Volksstimme“: Wenn man einmal die Geschichte der Partei abhängig macht von den Beschlüssen der Versammlungen, dann bekomme in ihnen der Oberhand, der sich am wildesten gebärde. Und so oft aus Berlin Nachrichten kommen über die Kämpfe zwischen den Anhängern des Zentrums und der Gruppe „Internationale“, ruft die ganze sozialpatriotische Presse triumphierend: da seht ihr, wenn erst einmal die Spaltung da ist, dann gibt es kein Ende der Spaltungen, dann krißt die Montagne (die Entschiedenen) die Giroude (die Gemäßigten) und dann kommt der Terreur! Also lobet den Herrn, und folgt Scheidemann.

Diese ganze Philosophie zeigt trefflicher als irgend etwas anderes den konterrevolutionären Charakter der sozialpatriotischen Clique, die über die Krise des Sozialismus und der Arbeiterbewegung nichts anderes zu sagen hat, als was die reaktionärsten Historiker über die

Kämpfe der französischen Revolution sagten. Aus dieser, den Laines abgeglückten historischen Anschauung, spricht nicht nur eine bodenlos geringe Einschätzung der Arbeitermasse, die jedem wilden Mann zum Opfer fällt — das behauptete die bürgerliche Presse bekanntlich immer, als sie von der Verheerung sprach —; es spricht daraus nicht nur die Ueberzeugung, daß nur die Bureaukratie imstande ist, eine „kluge“ Politik zu treiben, — die geringe Einschätzung der Masse charakterisierte noch immer jede Bureaukratie. Diese Auffassung ist überhaupt nicht imstande, das Wesen der Krise zu erfassen, in der sich die Arbeiterbewegung befindet.

Die imperialistische Ära charakterisierende Vertrautung und Kartellierung der Industrie, die Bildung der Unternehmerverbände erschwerte den abgesonderten Gewerkschaftskampf, machte die Erfolge durch ihn immer feltener. Die seit Jahren bestehende Steuerung machte die bisherigen Errungenschaften des Gewerkschaftskampfes illusorisch. Man blickte auf das Parlament: dieses sollte helfen. Aber die Konzentration des Kapitals entsprach die Zusammenballung der bürgerlichen parlamentarischen Parteien zu einer reaktionären Masse. Die wachsenden Rüstungsausgaben machten diese Reaktion für die Forderung der Sozialreformen noch unzugänglicher; die Stärkung des Militarismus bedeutete die Stärkung des Widerstandes gegen die Demokratie. Die Arbeiterbewegung stand vor einer Mauer.

Die Opportunisten redeten dem Proletariat ein, man könne sie umgehen durch ein Bündnis mit den Liberalen; die Linksradikalen sagten, daß dies unmöglich sei: erstens waren die Liberalen selbst zu schwach, um selbständig ihrerseits irgend etwas durchzusetzen; zweitens würde ein Bündnis mit den Liberalen zur Verwischung und Verwischung des Klassenkampfes führen, also das Proletariat schwächen. Es blieb nur der Versuch, durch einen starken Druck der Massen, durch ihre Anstürme die Mauer zu nehmen. Wie lange der Kampf dauern wird, ob die Massen bereits reif seien zur Erfüllung ihrer historischen Mission, darüber konnten wir keine Wechsel ausstellen. Wir wußten nur, daß es keinen anderen Weg gibt, und deshalb forderten wir von der Partei durch Wort und Tat zu versuchen, das Proletariat auf seine historische Aufgabe vorzubereiten. Dem widersetzte sich das Zentrum der Partei: es proklamierte die „Ermattungsstrategie“, das Agitieren, Organisieren, Warten, da die Masse noch nicht weit genug sei, und ein „Putschismus“ ihre Organisationen gefährden könnte.

Während dieser Auseinandersetzungen kam der Weltkrieg. In vierundzwanzig Stunden schwenkte die Mehrheit der Zentrumsleute auf die Seite der Opportunisten und mit ihnen zusammen auf die Seite der Bourgeoisie. Das was die Linksradikalen über das Zentrum vor dem Kriege behaupteten, es bestehe aus derselben Partei- und Gewerkschaftsbureaukratie wie das Lager des Revisionismus, und unterscheidet sich von ihr nur durch sozialistische Phrasen, bewahrheitete sich voll und ganz. Es zeigte sich, wie Recht wir hatten, als wir die „Ermattungsstrategie“ als Resultat der Angst vor jeder Aktion kennzeichneten, weil diese die soziale Grundlage der Existenz der Partei- und Gewerkschaftsbureaukratie, die Organisation vorübergehend gefährden könnte, wobei wir dahingestellt lassen, worum es der Bureaukratie mehr

ging: um die eigene Existenzsicherheit oder um die Organisationen. Ein nur sehr geringer Teil der Zentrumsführer hielt sich fern von der Politik des 4. August. Aber er wagte lange Zeit keinen Kampf gegen die Sozialpatrioten. Erst als in der Arbeiterschaft selbst, dank der Arbeit der entschiedenen Linken und den Folgen des Krieges, die Gegnerschaft gegen den Sozialpatriotismus wuchs, wagten diese von Ledebour geführten Zentrumsleute einen Kampf gegen den Sozialpatriotismus. Zu ihnen schlug sich dann ein Teil der Zentrumsleute, die am 4. August sich direkt auf den Boden des Sozialpatriotismus gestellt haben. Was bedeutet diese Zentrumsopposition, was bezweckt sie? Sie erklärt, sie wolle die Hochhaltung der alten Grundsätze, der alten bewährten Taktik, aber der Kampf um sie müsse in den Rahmen der Organisation ausgekämpft werden.

Aber die alte bewährte Taktik des nur parlamentarischen Kampfes war bankerott schon vor dem Kriege! Der Weltkrieg wirft eine große Masse neuer Fragen auf, die die Entwicklung, Fortbildung der alten Ideologie („Grundsätze“) erfordern! In dem Rahmen der Organisation? Aber wie kann man in dem Rahmen einer Organisation gleichzeitig für den Sozialismus und gegen ihn kämpfen? All das zeigt, daß sich das Wesen auch des Rumpfzentrums, obwohl es einen Teil seiner Führer an die Sozialimperialisten abgegeben hat, gar nicht geändert hat. Wohl befinden sich auch unter den Zentrumsführern Leute, die die Zentrumspolitik nur deswegen mitmachen, weil sie noch nicht im klaren sind über die Tiefe der Krise, die aber immerhin noch zu uns kommen können. Die Mehrheit der Zentrumsführer ist unwandelbar. Die einen, weil sie trotz ihrer Uneigennützigkeit, trotz ihres redlichen Willens Ueberbleibsel aus alter Zeit sind und sich in den neuen Bedingungen nicht mehr zurechtfinden können, daher an allem Alten starr festhalten — es genügt, nur Kautsky, Ledebour zu nennen, denen wir trotz aller Erbitterung des Kampfes menschlich nie nahe treten wollen —, die andern aus Rechnungsträgererei: sie wollen mit den Sozialpatrioten nicht brechen, von denen sie materiell abhängig sind, und werden so lange gegen die Spaltung kämpfen, wie es nur möglich ist. Wir sind überzeugt, daß diese Behauptung eine große Entrüstung hervorrufen wird; aber es ist Zeit, daß die Arbeiterschaft lernt, mit offenen Augen die Dinge anzuschauen. Wie viele, die die „Organisationen“ retten wollten und dabei nur an ihre eigene Existenz dachten. So schreien viele: Einheit der Partei! und denken dabei an ihre eigene Existenz. Wie dem aber auch sei, wie groß das zahlenmäßige Verhältnis der nur dank geistiger Erstarkung nicht mehr entwicklungsfähigen Elemente zu den „Rechnungsträgern“ sein mag, objektiv, selbst unabhängig von dem Willen der Einzelpersonen, bedeutet die Politik des Zentrums eine Täuschung der Massen in dreifachem Sinne: sie täuschen die Massen über den Kapitalismus, indem sie in ihnen den Glauben erwecken, man könne ihm den Imperialismus austreiben und ihn zum Pazifismus bekehren, kurz, es sei ein Kapitalismus ohne Kriegsgefahren möglich. Sie täuschen die Massen, indem sie ihnen vorreden, man könne diese Reform des Kapitalismus gemeinsam mit den Sozialpatrioten erstreben, die sich unter dem Drucke der Massen bessern werden. Sie täuschen die Massen, indem sie ihnen vor-

reden, als gebe es einen andern Weg zum Ziele als den der Befreiung der Arbeiterklasse durch die Arbeiterklasse selbst.

Die Propaganda der Reform des Kapitalismus an Stelle seiner Ueberwindung, die Propaganda der Parteinheit, die Gegnerschaft zu Massenaktionen, diese Merkmale des Zentrums machen es notwendig, daß wir einen ununterbrochenen und rücksichtslosen Kampf gegen das Zentrum führen.

Hinter ihm stehen noch breite Massen der Arbeiterschaft, die dank der alten Autorität der Zentrumsführer, dank den alten sozialistischen Losungen, die diese gebrauchen, ihnen folgen. Dadurch werden diese Arbeitermassen von den wirklichen Aufgaben, von der wirklichen Einsicht zurückgehalten. Um sie von den Zentrumsführern zu trennen, gilt es, jeden Schritt, den das Zentrum im Kampfe gegen den Sozialpatriotismus zu führen sich genötigt sieht, zu unterstützen, aber gleichzeitig jede Halbheit zu geißeln und ihre Ursachen aufzeigen. Man lasse jede Hoffnung auf das Herüberziehen der Führer durch „pädagogische“ Behandlung fahren. Nicht um die Gewinnung der Führer handelt es sich, sondern um die Gewinnung der Massen.

Aber selbst soweit es sich um die wenigen Zentrumsführer handeln kann, die zu gewinnen es sich verlohnt, so sind auch sie nur durch die schärfste Kritik zu gewinnen. In der Politik waren Prügel (natürlich geistige) noch immer das beste Erziehungsmittel.

Die Arbeiterbewegung zerfällt jetzt wirklich in drei Teile: Sozialimperialisten, Zentrum, Linksradikale: erstere sind Arbeiter, die auf Brocken vom Tische der Bourgeoisie warten; die Unentschiedenen, die zwar wissen, daß mit der Bourgeoisie für die Arbeiterklasse als Ganzes nichts zu erreichen gibt, aber noch nicht wissen, wie man gegen sie zu kämpfen hat; und solche, die wissen, daß nur im Massenkampfe gegen die Bourgeoisie ihr sozialistisches Ziel zu erreichen ist. Mit den ersten haben wir nichts zu tun, wir müssen uns von ihnen trennen. Vielleicht kommen sie später zu uns, nachdem ihnen die Illusionen der Mitarbeit mit der Bourgeoisie diese selbst durch Nackenschläge austreibt. Um die Unentschiedenen ringen wir, indem wir, ohne nach rechts und links zu schauen, unsern Weg gehen. Wir wollen versuchen, sie zu uns zu ziehen. Sollten sie aber, von der Propaganda des Zentrums demoralisiert, uns jetzt schon nicht folgen können, sollte ihre Orientierung später eintreten, als die Notwendigkeiten der Politik uns organisatorische Selbständigkeit zum Gebot machen werden, nun, dann ist dagegen nichts zu machen. Dann werden wir unsern Weg gehen müssen und ihnen überlassen, ob sie noch ein Stück Weges mit den Sozialpatrioten gehen wollen, um später, bitter enttäuscht, zu uns zu stoßen, oder ob sie sich als selbständige Partei der Mitte konstituieren wollen, einer Partei, die über kurz oder lang zwischen den Mühlsteinen der entschiedenen Rechten und Linken zerrieben werden würde. Wir hoffen, daß die Erfahrungen der Rücksichtnahme auf das Zentrum, die in Berlin und anderswo gemacht wurden, diesen Kreisen, die aus Rücksicht auf die zahlenmäßige Schwäche der Linken „Vorzicht“ predigten, die Augen geöffnet haben.

Das Chaos, das jetzt in der Arbeiterbewegung herrscht, kann nur dann überwunden werden, wenn wir

mit offener Klarheit unsern Standpunkt entwickeln und mit voller Entschiedenheit ihn durchführen. Dadurch nötigen wir die Sozialpatrioten zur Klarlegung ihres Standpunktes und das Zentrum zur Aufdeckung seiner völligen Grundlosigkeit. Eine Massenkraft werden wir erst, wenn die Arbeiterchaft in Fluß kommt. Dieses Ziel gefährden wir, wenn wir durch die Kompromisse mit dem Zentrum „Massen“ jangen wollten. Wenn dies erreichbar wäre, so würde es uns nichts nützen, weil in diesen Massen ohne Einsicht und Kampswillen keine Kraft stecken würde. Je klarer und entschiedener wir sind, desto schneller werden die Nebel verschwinden, werden die Arbeiter sich auf ihre historische Aufgabe besinnen.

Spaltung mit den Sozialpatrioten, Kampf gegen das Zentrum, das ist die organisatorische Aufgabe der nächsten Zukunft. Ihre Erfüllung erfordert die Einheit der Linksradikalen. Wir werden dieser Frage noch einen besonderen Artikel widmen müssen.

### Im Fangnetz der Widersprüche.

3.

Die erste Voraussetzung der Jakobinertaktik, wie sie auch Marx später anzuwenden versuchte, war der Gegensatz zwischen den in der bürgerlichen Umwälzung begriffenen Ländern und denen des Feudalismus. Daß dieser Gegensatz heute nicht die geringste Rolle spielt, ist offensichtlich. Wie groß auch die verfassungsmäßigen Gegensätze zwischen England, Frankreich, Deutschland und Oesterreich sein mögen: keines dieser Länder stellt den anderen gegenüber den Fortschritt dar: die Unterschiede in ihrer sozialpolitischen Struktur sind quantitativ, nicht qualitativ. Keines stellt ein neues soziales Prinzip dar. Das einzige Land, das im Verhältnis zu den anderen als rückständig gelten kann, Rußland, wäre, auch nach der Meinung von Junius, nicht imstande, die ändern zu bedrohen, nur das französische und englische Geld ermöglichte es ihm, mit den Anstoß zum Kriege zu geben. Dabei marschiert es so schnell in der Richtung auf die kapitalistische Entwicklung, daß es auf die Länge hin die gegebenen sozialpolitischen Zustände in Mittel- und Westeuropa nicht bedrohen kann.

Der Gegensatz, der Europa in zwei Lager teilt, ist nicht der zweier verschiedenen sozialen Formationen, einer fortschrittlichen und einer rückschrittlichen, es ist vielmehr ein imperialistischer Gegensatz, d. h. der Gegensatz der in den Grundlinien gleichartigen sozialen Organismen, die sich bekämpfen, eben weil sie dank ihrem gleichartigen kapitalistischen Charakter den gleichen Anspruch darauf erheben, die unentwickelten Länder zu „durchdringen“. Daraus ergab sich, daß die innere Umwälzung in keinem der Staaten einen Krieg benötigte, daß also erstens das Proletariat kein Kriegsprogramm hatte, während die Jakobiner und die Demokraten ein solches besaßen. Daraus ergibt sich zweitens, daß, wenn der Krieg und seine Folgen die inneren Umwälzungen in einem der Staaten oder in allen auf die Tagesordnung setzen sollte, diese nicht nationaler Natur sein werden, sondern daß es sich um internationale Aufgaben handeln wird. Und drittens werden es nicht bürgerlich-demokratische, sondern sozialistische Veränderungen sein, die sich zu vollziehen haben.

Der Krieg des revolutionären Frankreich wurde von den Volksmassen im Interesse des historischen Fortschritts geführt, ja, er begann geradezu als solcher. Der Weltkrieg begann als imperialistischer Krieg. Kann sein Charakter geändert werden? Ganz offenbar nicht; wobei es ganz gleich wäre, ob die Bourgeoisie am Ruder bliebe oder nicht. Der Krieg kann wohl beendet werden, aber seinen imperialistischen Charakter ändern, dazu ist keine Macht der Welt imstande. Sollten aber etwa die Proletarier Englands in diesem Kriege zur Herrschaft gelangen können, und sollten die übrigen Staaten sie dann weiter bekriegen, dann ständen die englischen Arbeiter vor der Aufgabe, den siegreichen Sozialismus ihres Landes zu verteidigen. Nicht eine „wahrhaft nationale“, sondern eine wahrhaft internationale, Aufgabe hätten sie zu lösen: die Einleitung der sozialen Umwälzung in Europa.

Internationale, sozialistische Aufgaben sind es, die vor dem Proletariat stehen, keine nationalen, bürgerlich-demokratischen. Und diese Aufgaben werden sozialistisch sein, weil die wirtschaftlichen Bedingungen für den Sozialismus reif sind. Sie werden international sein, weil keine einzige der großen sozialen und politischen Fragen jetzt mehr im nationalen Rahmen gelöst werden kann.

Den Ausgangspunkt der proletarischen Politik dem Kriege gegenüber bildet also die klare Erkenntnis der Frage der Vaterlandsverteidigung. Das Mittel zur Ueberwindung der gegebenen allgemeinen Verhältnisse ist die Anwendung einer neuen Taktik, deren Wesen bereits vor dem Kriege ausführlich dargelegt wurde. Kein Teil des Proletariats aber könnte sich bei seinem Siege mit der Einrichtung des eigenen Hauses begnügen, sondern es müßte an die Lösung aller Fragen herantreten, die der Imperialismus aufgeworfen hat. Sonst würde es in seinem eigenen Hause, und sei es die „einzigste“ Republik, erdrückt werden. Dies nicht eingesehen zu haben, in der Epoche des Imperialismus eine Lösung mit einem national begrenzten Programm aufgestellt zu haben, das ist es, was wir Junius zum Vorwurf machen. Dadurch verdunkelt er das Wesen der Krise der Sozialdemokratie, wie er den Arbeitern das Verständnis ihrer historischen Aufgaben verdunkelt. Denn was sollten etwa die französischen Arbeiter mit dem „wahrhaft nationalen“ und „wahrhaft fortschrittlichen Programm“ der deutschen Demokraten vom Jahre 1848 anfangen? Und in letzter Linie verdunkelt die Auffassung von Junius auch das Wesen der Weltkrise, die jetzt die Welt erschüttert, indem der Verfasser wohl sagt, wie er die deutschen, nicht aber die übrigen Arbeiter beglücken will.

Das bedeutet, daß Junius in Wirklichkeit gar keine Perspektive der allgemeinen Entwicklung hat. Und deshalb kann sein Standpunkt auf die Frage, was die Internationale weiter tun soll, nichts sagen. Von richtigen Voraussetzungen ausgehend, verstrickt er sich in so viele Widersprüche, daß er zu der Frage, wie die Krise der Sozialdemokratie zu überwinden ist, gar nichts zu sagen würde. Er überläßt die Arbeiterklasse sich selbst, steuerlos. Würde sie den Standpunkt von Junius akzeptieren, sie würde praktisch dieselbe Irrfahrt durchmachen, die er theoretisch durchgemacht hat. Auf historische Reminiscenzen baut man keine Arbeiterpolitik auf, sondern nur auf dem Boden harter Tatsachen, die Junius übersehen hat.

### Aus Holland.

Krise und Entwicklung der Arbeiterbewegung findet in allen Ländern in einigermaßen analogen Formen statt. Die neutral gebliebenen Länder unterscheiden sich darin von den kriegsführenden, daß zwar die Gewalt der Weltkrise weniger direkt erschütternd auf das Proletariat einwirkt, dafür aber durch die größere Bewegungsfreiheit die Arbeiterbewegung rascher und offener den neuen Einwirkungen nachgeben kann.

Der Druck des Krieges in Holland bestand erstens in der bald schwer empfundenen Mobilisation der Armee, zweitens in der langsam wachsenden Teuerung. Die S. D. A. P., die zuvor in den letzten Wahlkämpfen schon verbündet mit den Liberalen aufgetreten war gegen die Mobilisation zu, bezeugte der liberalen Regierung ihr Vertrauen und proklamierte den Burgfrieden. Demgegenüber war in Holland seit 1909 die linksradikale Richtung in einer kleinen selbständigen Partei, der S. D. P., vertreten, die gut 500 Mitglieder zählte, und ein Wochenblatt, die „Tribüne“, ein vorzügliches marxistisches Organ mit gut 1000 Abonnenten, herausgab. Diese Partei stellte sich dem Nationalismus entgegen, beleuchtete scharf den imperialistischen Charakter des Weltkrieges und stellte die Forderung der Demobilisierung auf; sie wurde dabei unterstützt von einer Anzahl syndikalistischer Gewerkschaften, auf die sie einigen Einfluß gewann. Diese Forderung stützte sich auf die Erwägung, daß der Schutz der Neutralität nur die populäre Lösung sei, da die holländische Bourgeoisie, die durch den Besitz Indiens auf eine aktive imperialistische Politik angewiesen war, die Armee in Wirklichkeit bereit halten wollte, um zur gelegenen Zeit an der einen oder der anderen Seite aktiv eingreifen zu können. Zugleich wurde von der S. D. P. darauf hingewiesen, daß das freie Schalten der Spekulanten und Exporteure sicher zu einer Teuerung der notwendigen Lebensmittel führen müsse.

Aber ihr Einfluß blieb vorerst noch gering. Die Arbeiterklasse, deren bestorganisierte Schichten entwertet waren durch die regierungsfreundliche Politik der S. D. A. P. und der mit ihr verbündeten Gewerkschaftszentrale und noch dazu durch kleine Anerkennungen geködert, blieb unbeweglich. Das Machtgefühl des Militärs wuchs, die Spekulanten und Reeder verdienten Millionen, alles wurde verteuert, das Volk verarmte — und statt von kämpfenden Proletariern ging der Widerstand gegen die Militarisation von einigen vereinzelt Pfarrern und Ethikern aus, die persönlich Gewissensbeschwerden hatten, und wegen „Aufreizung zur Dienstverweigerung“ eingesperrt wurden. Bis endlich die Lage zu drückend wurde.

Als Ende März 1916 das Militärkommando allen Urlaub wegen der „gefährdeten Lage“ aufhob und Gerüchte über Krieg herumschwirren, kam auf einmal Bewegung in die Massen. Stark besuchte Versammlungen wurden von der S. D. P. und ihren Gesinnungsgenossen abgehalten. Mit einigen syndikalistischen Gewerkschaften und einer Vereinigung von Christen-Sozialisten wurde ein Aktionskomitee gebildet. Durch die Vereinigung mit einigen, bisher von ihr getrennten, revolutionären Gruppen

(unter Führung von Henriette Roland-Holst) gewann die S. D. P. an agitatorischer Kraft. Jetzt wurde auch (im April) die „Tribüne“ in eine Tageszeitung umgewandelt und dadurch konnte sie einen bedeutend größeren Einfluß auf die Massen ausüben. Nun traten diese in Aktion.

Es war die unerträgliche Teuerung, von uns längst vorausgesagt, die die Massen trieb. Die Preise der agrarischen Produkte stiegen rapid zu unerschwinglicher Höhe, verursacht durch den enormen Export; und als dann im Mai eine Kartoffelnot entstand, lehnten sich die Arbeiterfrauen, von einem spontan entstandenen Komitee geleitet, dagegen auf. Auch die S. D. A. P. mußte jetzt mittun, berief Versammlungen ein und richtete im Parlament Interpellationen an die Regierung. Jetzt griff auch die Regierung ein, nachdem sie so lange untätig zugehört hatte. Sie erließ rasch ein Ausfuhrverbot, in größter Eile wurden Kartoffeln nach den Großstädten geschafft. Halbverfaule Vorräte aufgestöbert, beschlagnahmt und billig verkauft. Nun hatten die Behörden das Ihrige getan: die Stadtbehörde Amsterdams, in der neben dem freisinnigen Bürgermeister zwei S. D. A. P.-Genossen: Wibaut und Bliegen, als Schöffen Sitze haben, erklärte dem Wortführer der Massen, daß jetzt die Demonstrationen aufhören müßten, sonst würde man das Militär eingreifen lassen. Aber dessen bedurfte es nicht. Als die neuen Kartoffeln auf den Markt kamen, und die Hungersnotpreise fielen, legte die Erregung sich, worauf die Grenzen wieder der Ausfuhr geöffnet wurden.

Diese Kartoffel-Bewegung war ein plötzliches Aufblammen, übrigens ungeschulter, bisher indifferenter Massen gewesen. Nebenher ging eine, vom Aktionskomitee geleitete Agitation. Als Teil eines systematischen Kampfes gegen die Teuerung wurde eine Adresse mit nahezu 80 000 Unterschriften bei dem Minister eingereicht, bei welcher Gelegenheit der Wortführer Wynhoop auf die üblen Folgen hinwies, falls die Regierung nicht kräftig eingreifen würde. Der Minister suchte zu beschwichtigen und die S. D. A. P. half durch Versammlungen die Massen zu beruhigen. Zeigt sich, daß im kommenden Winter Teuerung und Not zunehmen, so wird die Volksbewegung sicher aufs neue auslodern.

Was haben uns diese Ereignisse gelehrt? Erstens, daß nur die Haltung der Massen die holländische Regierung nötigte, einen Augenblick kräftig einzugreifen. Zweitens zeigte sich die Konsequenz der nationalen Haltung der S. D. A. P. Die S. D. A. P. jubelt über die Menge der neueroberten Sitze in den Provinzialständen. In der Tat aber sieht man, wie überall die Bourgeoisie diese „Sozialdemokraten“ als ihre Vertrauensmänner wählt und empfiehlt, während in Arbeiterdistrikten die Stimmenzahl der S. D. A. P. bedeutend zurückging. Also ein Sieg mandatslüsterner Führer, ein unaufhaltsamer Verfall; geistig und sittlich dagegen, vom sozialistischen Standpunkt — die Konsequenz der bösen Tat, der Aufgabe des Klassenkampfes. Inzwischen gewinnt die junge S. D. P. allmählich an Boden, da sie in der glücklichen Lage ist, den Trennungsprozeß bereits vor dem Kriege durchgemacht zu haben, sodaß sie unbeirrt und ungehemmt sofort klare Stellung nehmen konnte.

## Aus unfrem politischen Tagebuch.

7. August.

Im Sommer 1913 hielt Professor H. Delbrück vor seinen Studenten Vorlesungen, die er bald darauf unter dem Titel „Regierung und Volkswille“ in Buchform erscheinen ließ. Man kann immer wieder in diesem Buche blättern und findet jedesmal Anregung zu Widerspruch und Zustimmung. Manche Stellen sind in unser politisches Tagebuch übergegangen. Hier ist eine. Sie handelt von der Oligarchie in der deutschen Sozialdemokratie:

„Ich mache Sie aufmerksam auf das Buch von Robert Michels, Professor in Turin: „Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie“ 1911. . . Michels hat nämlich sein Buch dem eingehenden Nachweis gewidmet, daß sogar innerhalb der sozialdemokratischen Partei die Demokratie bereits völlig aufgehoben und durch eine regierende Oligarchie (d. i. eine Herrschaft weniger, D. R.) ersetzt ist. Er sagt gleich in der Vorrede: Die Demokratie besteht in einer Oligarchie. Eine Parteivertretung bedeutet eine Herrschaft der Vertretenden über die Vertretenen. . . Wir sehen unsere Sozialdemokratie in einer doppelten Organisation vor uns: 1. die eigentliche Parteioorganisation, 2. die Gewerkschaften. Die Gewerkschaften sind ja prinzipiell nicht Parteioorganisationen, praktisch aber sind sie es dennoch. Es ist ist ja das Wort geprägt worden: „Gewerkschaft und Sozialdemokratie sind eins“. Nun sind die Gewerkschaften sehr viel stärker und zahlreicher als die Partei, und da sie praktische Zwecke verfolgen, haben sie viel größere Mittel. Sie sind aber ganz scharf zentralistisch organisiert. Der Gewerkschaftsvorstand ernannt die Vorstände der Lokalorganisationen. Die Lokalorganisationen wählen Abgeordnete, die wieder den Gewerkschaftsvorstand bilden. Das scheint durchaus demokratisch. In Wirklichkeit aber dirigieren die vom Zentralvorstand ernannten Beamten die Wahlen, der sich also dadurch in seinen eigenen Wählern gefügige Werkzeuge schafft.“

In den großen Städten sondert sich durch den Prozeß spontaner Selektionen ein enger Kreis von regelmäßigen Versammlungsbesuchern und Teilnehmern an den Beschlüssen der Organisation von der organisierten Masse ab. Dieser fest sich, den Bigotten in der Kirche vergleichbar, aus Pflichtbewußten und Gewohnheitsläufern zusammen. Der Kreis ist in allen Ländern ein enger, die Mehrzahl der Organisierten bringt der Organisation dieselbe Gleichgültigkeit entgegen wie die Mehrheit der Wählerschaft den Parlamenten.

Die Aufstellung der Parteikandidaten zu den Parlamentswahlen hängt fast stets von einer kleinen, durch die lokalen Ober- und Unterführer gebildeten Clique ab, welche dem Gros der Parteigenossen die ihr genehmen Kandidaten suggeriert. Häufig wird der Wahlkreis geradezu als Familiengut betrachtet. Im demokratischen Staaten ist es nicht selten, daß beim Ableben oder Verhindertsein des Vaters, älteren Bruders usw. der Wahlkreis ohne weiteres auf den Sohn, jüngeren Bruder usw. übergeht, also in der Familie bleibt.

Mit der Bildung des Führertums zugleich beginnt durch die langjährige Amtsdauer sein kastenmäßiger Abschluß. Nur wenn die herrschende Klasse (der Führer, D. R.) den Bogen gar zu sehr überspannte, könnte einmal die Parteimasse revolutionieren und aktiv dagegen auftreten.

Die Verehrung und Nachahmungsjucht der Massen, sagt Michels, gegenüber den Führern sei ganz ähnlich wie in der höfischen Gesellschaft; sie würde, wie jemand von dem Hofe Ludwigs des Vierzehnten gesagt hat, in komplette Idolatrie (Götzendienst) ausarten, wenn die Führer sich auch noch einfallen lassen sollten, gute Menschen zu sein. Aber wie am Hofe seien die Führer in einem fortwährenden Kampfe untereinander um die Führerstellen.

Se mehr die Massenorganisation wächst, desto mehr, stellt Michels mit Bedauern fest, verliert sie an revolutionärer Dynamis; man vermeide ängstlich, den Staat gar zu sehr zu reizen, damit er die kostbare Parteioorganisation, die so vielen Leuten Brot gebe, nicht etwa gar zerstöre.“

Jeder Sozialdemokrat weiß, was an diesen Auslassungen stimmt. Und er weiß, daß so ziemlich alles zutrifft.

8. August.

Ich sei, gewährt mir die Bitte . . . !  
In einem kürzlich erschienenen Buche „Deutsche Politik“ schreibt Fürst Bülow:

„Der Schutz, den Deutschland in Zukunft gegenüber der Feindseligkeit, dem erneuerten und neuen Revanchegedank in West, in Ost und jenseits des Kanals findet, kann nur liegen in seiner eigenen vermehrten Macht. Die Rüstung zu Lande und zu

Wasser werden auch die Gegner stärken. Wir aber müssen uns an unsere Grenzen und an unserer Küste stärker, schwerer angreifbar machen, als wir es zu Beginn dieses Krieges waren. Nicht in dem uns angedichtete Streben nach Welt-herrschaft, sondern uns zu behaupten. Das Ergebnis des Krieges darf kein negatives, es muß ein positives sein. Es handelt sich nicht darum, daß wir nicht vernichtet, noch zerstört, noch ausgeraubt werden, sondern um ein Plus in Gestalt realer Sicherheiten und Garantien als Entschädigung für nie gesehene Mühen und Leiden, wie als Bürgschaft für die Zukunft. Gegenüber der Stimmung, die dieser Krieg uns zurücklassen wird, würde die einfache Wiederherstellung des „Status, quo ante bellum“ für Deutschland nicht Gewinn, sondern Verlust bedeuten. Nur wenn die Verstärkung unserer politischen, wirtschaftlichen und militärischen Machtstellung durch den Krieg die durch ihn entzündete Feindschaft erheblich überwiegt, werden wir uns mit gutem Gewissen sagen, daß unsere Gesamtlage durch den Krieg verbessert wurde.“

Fürst Bülow, Herr Ballin, Graf Reventlow! Drei hervorragende Vertreter der deutschen imperialistischen Politik in einem wesentlichen Punkte über die Richtung dieser Politik ein Herz und eine Seele! Anderer Meinung freilich ist — Herr Ernst Heilmann, der Redakteur der sozialpatriotischen „Chemnitzer Volksstimme“. Er schreibt nämlich zu den Auslassungen des Fürsten Bülow:

„Der Staatsmann muß eben verstehen, sich zu entscheiden. Bismarck nahm 1866 Hannover, Hessen, Nassau und Frankfurt a. M., aber er nahm keinen Feggen Land von Bayern und Ostpreußen. So wird auch der Staatsmann der Gegenwart unter keinen Umständen darauf verfallen dürfen, Deutschlands Macht nach allen Seiten hin erweitern zu wollen. Das trieb unsere jetzigen Feinde nur in eine untrennbare Einheit zusammen und verhinderte nicht die Wiederkehr dieses Krieges, sondern machte sie ganz gewiß. Der Verlauf der Kriegereignisse selber hat gezeigt, gegen welchen der Gegner sich Deutschland dauernd sichern wird, nicht durch Annerkennung, sondern auf einem moderneren Wege. Die Reden des Reichskanzlers über Polen zeigen die Richtung an.“

So zu lesen in der Nr. 151 des Chemnitzer Blattes. Voraus zu folgern ist, daß Herr Heilmann auch nehmen will. Nur sagt er: „Ich gehe zu Hindenburg!“

Wenn es aber über das Nehmen zur Entscheidung kommt, so ist es nicht zweifelhaft, auf wessen Meinung der Reichskanzler mehr geben wird: auf die des Herrn Ballin, des Fürsten Bülow und des Grafen Reventlow oder auf die des Herrn Heilmann von der „Chemnitzer Volksstimme“. Womit wir keineswegs bestreiten wollen, daß Herr Heilmann zur Familie gehört. Er ist gewiß von den Seinen und wird erkannt von den Seinen. Nur ist er ein Kleiner!

9. August.

Wir blättern am Sonntag ein wenig in Marx herum und verleihen folgende Lesefrüchte unserem Tagebuch ein:

Neue Rheinische Zeitung vom 21. August 1848. „Will man auf der entschiedenen Linken“ sitzen, so ist das erste Erfordernis, daß man alle schonende Milde beiseite legt und daß man darauf verzichtet, irgend etwas, sei es auch noch so gering, bei der Majorität durchzusetzen.“

Dasselbst am 26. August 1848. „Wir haben nie nach der Ehre gezeigt, ein Organ irgend einer parlamentarischen Linken zu sein. Wir haben es bei den vielfachen verschiedenen Elementen, aus dem sich die demokratische Partei in Deutschland gebildet hat, im Gegenteil für dringend nötig gehalten, niemand schärfer zu überwachen, als gerade die Demokraten.“

Dasselbst am 2. September 1848. „Und wir sollen uns für eine Linke begeistern, die davon hingerissen wird, wenn man sagt, sie solle „im Ganzen dasselbe“, wie die Rechte . . . für eine Linke, die sich selbst vor Entzücken nicht mehr kennt, die alles vergißt, sobald sie ein paar Kohle Schlagworte hört . . .?“

Ändert die Namen und es paßt für heute, wie es denn auch nicht fehlen kann, daß das Folgende heute wie vor drei Duzend Jahren noch gilt:

Marx an Engels am 10. September 1879. „Die Leipziger ihrerseits sind schon so „parlamentarisiert“, daß öffentliche Kritik eines Gliedes ihrer Koterie im Reichstag ihnen als Majestätsverbrechen erscheint.“

-----

### Berichtigung.

In dem Artikel „An der Schwelle des dritten Kriegsjahres“ muß es auf Seite 50, erste Spalte, 2. Zeile von oben heißen: diese Fragen in Umrißen zu klären, statt Unwissen.

## Feuilleton

### Die Folter.

Aus dem „Alenspiegel“, von Charles de Coster.\*

Gegen die zehnte Stunde des Vormittags wurden Alenspiegel und Soetkin in die Folterkammer geführt.

Allda befanden sich der Amtmann, der Gerichtsschreiber und die Schöffen, der Henker von Brügge, sein Knecht und sein Wundarzt.

Der Amtmann fragte Soetkin, ob sie kein dem Kaiser gehöriges Gut vorenthalte. Sie antwortete, daß sie nichts vorenthalten könne, da sie nichts habe.

„Und du?“ fragte der Amtmann Alenspiegel.

„Vor sieben Monaten“, versetzte er, „erbt wir siebenhundert Karolus, etliche davon haben wir verzehrt. Was die andern angeht, so weiß ich nicht, wo sie sind; ich vermeine jedoch, daß der Wanderer, der zu unfrem Unglück bei uns wohnte, den Rest mitgenommen hat; denn ich habe seither nichts mehr gesehen.“

Der Amtmann fragte wiederum, ob alle beide darin beharrten, sich für unschuldig zu erklären.

Sie antworteten, daß sie kein dem Kaiser gehöriges Gut vorenthielten.

Darauf sagte der Amtmann ernst und traurig:

„Da die Aussagen euch schon belasten und die Anklage begründet ist, müßt ihr, so ihr nicht bekennt, die hochnotpeinliche Frage erleiden.“

„Schonet der Witwe“, sprach Alenspiegel, „der Fischhändler hat alles gekauft.“

„Armer Schelm“, sagte Soetkin, „die Männer vermögen den Schmerz nicht so zu ertragen, wie die Frauen.“

Da sie sah, daß Alenspiegel um ihretwillen bleich wie ein Toter ward, sagte sie noch:

„Ich habe Haß und Kraft.“

„Schonet der Witwe“, sprach Alenspiegel.

„Nehmt mich statt seiner“, sprach Soetkin.

Der Amtmann fragte den Henker, ob er die Werkzeuge bereit halte, die zur Erkenntnis der Wahrheit erforderlich seien.

Der Henker antwortete: „Sie sind alle hier.“

Nachdem die Richter Rat gehalten hatten, bestimmten sie, daß mit der Frau begonnen werden müsse, um die Wahrheit zu erfahren.

„Denn“, sagte einer der Schöffen, „es ist kein Sohn, der grausam genug wäre, seine Mutter leiden zu sehen, ohne das Verbrechen zu bekenne und sie folchergestalt zu erlösen. Desgleichen wird jede Mutter für die Frucht ihres Leibes tun, hätte sie gleich das Herz einer Tigerin.“

Zum Henker sprechend, sagte der Amtmann:

„Setze die Frau auf den Stuhl und lege ihr die Schraubstöcke an Hände und Füße.“

\* Wir entnehmen dieses Kapitel mit Erlaubnis des Verlags dem Roman „Ihl Alenspiegel und Lamm Goedzak“ des flämischen Dichters Charles de Coster. Der Dichter stellt die alte deutsche Schwankfigur mitten in die welthistorischen Begebenheiten hinein, die zum „Abfall der Niederlande“ führten und entwirft so ein Kulturgemälde von überwältigender Wucht. Es steht neben dem „Abenteuerlichen Simplicissimus“ des Dichters Grimmelshausen. Die Uebersetzung des „Alenspiegel“ besorgte für den Verlag Eugen Diederichs in Jena Friedrich von Oppeln-Bronikowsky. Er schuf ein Meisterwerk der Uebersetzungskunst, das alle anderen Uebersetzungen des Romans weit hinter sich läßt. Die Ausgabe ist geschmückt mit Bildern von Kops und anderen und kostet bei einem Umfang von 600 Seiten in starkem Pappband 3,50 Mk.

Der Henker gehorchte.

„D, tut nicht also, ihr Herren Richter!“ schrie Alenspiegel. „Bindet mich an ihrer statt, zerbrecht mir die Finger und die Behen, aber schont die Witwe!“

„Der Fischhändler“, sagte Soetkin. „In mir ist Haß und Kraft.“

Alenspiegel ward noch bleicher. Er zitterte verstört und schwieg.

Die Schraubstöcke waren Stäblein von Buchsbaumholz, welche mit Schnüren verbunden waren und zwischen die Finger gesteckt die Knochen berührten. Durch eine Vorrichtung von so scharfsinniger Erfindung konnte der Henker nach Belieben des Richters die Finger zusammenpressen, die Knochen von ihrem Fleisch entblößen, sie zermalmen oder dem Delinquenten nur einen geringen Schmerz verursachen.

Er legte die Schraubstöcke an Soetkins Hände und Füße.

„Schnürt“, befahl ihm der Amtmann.

Er tat es grausam.

Drauf sprach der Amtmann zu Soetkin:

„Bezeichne mir den Ort, wo die Karolus verborgen sind.“

„Ich kenne ihn nicht“, antwortete sie ächzend.

„Schnürt stärker“, sagte er.

Alenspiegel versuchte seine Arme, die auf dem Rücken gebunden waren, vom Strick loszureißen, um Soetkin zu Hilfe zu kommen.

„Schnürt nicht, Ihr Herren Richter“, sagte er, „es sind zarte, zerbrechliche Frauenknochen. Ein Vogel möchte sie mit seinem Schnabel zerbrechen. Schnürt nicht, Herr Scharfrichter, ich rede nicht zu Euch, dieneil Ihr den Befehlen der Herren gehorham sein müßt. Schnürt nicht, habt Erbarmen!“

„Der Fischhändler“, sprach Soetkin.

Und Alenspiegel schwieg.

Da er aber sah, daß der Henker die Schraubstöcke noch stärker anzog, schrie er von neuem:

„Erbarmen, Ihr Herren, Ihr zerbrecht der Witwe die Finger, deren sie zur Arbeit bedarf. Wehe, ihre Füße! Wird sie nicht mehr gehen können? Erbarmen, Ihr Herren!“

„Du wirst eines elendigen Todes sterben, Fischhändler“, schrie Soetkin.

Und ihre Knochen krachten und das Blut stieß von ihren Füßen.

Alenspiegel nahm alles wahr, und vor Schmerz und Jorn zitternd, sagte er:

„Zerbrecht sie nicht, die Knochen eines Weibes, Ihr Herren Richter!“

„Der Fischhändler“, ächzte Soetkin.

Und ihre Stimme war leise und erstickt wie die eines Geistes.

Alenspiegel zitterte und rief: „Ihr Herren Richter, die Hände bluten und die Füße auch. Man hat der Witwe die Knochen gebrochen.“

Der Wundarzt berührte sie mit dem Finger, und Soetkin stieß einen lauten Schrei aus.

„Bekenne für sie“, sprach der Amtmann zu Alenspiegel.

Aber Soetkin blickte ihn mit weit offenen Augen an, die denen einer Dahingeshiedenen glichen. Und er merkte, daß er nicht sprechen dürfe, und weinte, ohne ein Wort zu sagen.

Aber der Amtmann sagte darauf: „Da dieses Weib mit der Festigkeit eines Mannes begabt ist, so muß ihr Mut vor der Tortur ihres Sohnes auf die Probe gestellt werden.“

Soetkin hörte nicht, denn sie war ohnmächtig ob des großen Schmerzes, den sie erlitten.

Mit viel Essig ward sie wieder zu sich gebracht. Dann ward Alenspiegel entkleidet und nackend vor die Augen der Witwe gestellt.

Der Henker schor ihm das Haupthaar und alles Haar ab, um zu sehen, ob er nicht ein Teufelsmal habe. Dabei ward er des schwarzen Bünktleins auf dem Rücken gewahr, so Alenspiegel seit der Geburt an sich trug. Er stach zu unterschiedlichen Malen eine lange Nadel hinein, aber da Blut herauskam, erkannte er, daß in diesem Bünktlein keinerlei Zauberei sei. Auf Befehl des Amtmanns wurden Alenspiegels Hände an zwei Stricke gebunden, so über eine an der Decke befestigte Rolle liefen, also daß der Henker ihm nach Belieben der Richter hochziehen und herunterlassen konnte, indem er ihn heftig schüttelte. Solches tat er an die neun Male, nachdem er ihm an jedes Bein ein Gewicht von fünfundzwanzig Pfund gehängt hatte.

Beim neunten Stoß zerriß die Haut der Handgelenke und Fußknöchel, und die Knochen der Beine traten aus ihren Gelenken.

„Bekenne,“ sagte der Amtmann.

„Nein,“ antwortete Alenspiegel.

Soetkin blickte ihren Sohn an und fand nicht die Kraft zu schreien noch zu sprechen; sie streckte nur die Arme aus und bewegte ihre blutenden Hände und bezeugt durch diese Gebärde, daß man dieser Marter ein Ende machen solle.

Der Henker zog Alenspiegel abermals hinauf und herunter. Und die Haut der Fußknöchel und Handgelenke zerriß stärker und die Knochen der Beine traten noch weiter aus ihren Gelenken; aber er schrie nicht.

Soetkin weinte und schüttelte ihre blutenden Hände.

„Bekenne die Unterschlagung,“ sprach der Amtmann, „und dir soll verziehen sein.“

„Der Fischhändler braucht Verzeihung,“ antwortete Alenspiegel.

„Du willst der Richter spotten?“ sagte einer der Schöffen.

„Ich spotten? Ach,“ antwortete Alenspiegel, „ich stelle mich nur so, glaubet mir.“

Soetkin sah nun, daß der Henker auf Befehl des Amtmanns ein Becken mit glühenden Kohlen ansachte und daß ein Knecht zwei Anschlittkerzen entzündete.

Sie wollte sich auf ihren zerquetschten Füßen erheben, doch sie fiel in den Sitz zurück und rief aus:

„Schafft das Feuer fort! Ach, ihr Herren Richter, schont seiner armen Jugend. Schafft das Feuer fort.“

„Der Fischhändler!“ rief Alenspiegel, da er sie schwach werden sah.

„Zieh Alenspiegel einen Schuh hoch vom Boden,“ sagte der Amtmann; „Stellet ihm das Kohlenbecken unter die Füße und haltet eine Kerze unter jede Achsel.“

Der Henker gehorfolgte. Was an Haar unter den Achseln übrig war, knisterte und rauchte in der Flamme.

Alenspiegel schrie und Soetkin sagte weinend:

„Schafft das Feuer hinweg!“

Der Amtmann sprach: „Bekenne die Hehlerei und du sollst erlöst sein. Gehehe für ihn, Weib.“

Und Alenspiegel sagte: „Wer will den Fischhändler in das ewig brennende Feuer werfen?“

Soetkin schüttelte den Kopf zum Zeichen, daß sie nichts zu sagen hätte. Alenspiegel knirschte mit den Zähnen und Soetkin schaute auf ihn mit verstörten Augen, in Tränen aufgelöst.

Indessen, nachdem der Henker die Kerzen ausgelöscht und das Becken mit glühenden Kohlen unter Alenspiegels Füße gestellt hatte, schrie sie: „Ihr Herren Richter, habt Erbarmen mit ihm, er weiß nicht, was er sagt.“

„Warum weiß er nicht, was er sagt?“ fragte der Amtmann voll Arglist.

„Fragt sie nicht, ihr Herren Richter; ihr sehet wohl, daß sie vor Schmerz von Sinnen ist. Der Fischhändler hat gelogen,“ sprach Alenspiegel.

„Wirft du wie er ausagen, Weib?“ fragte der Amtmann.

Soetkin nickte mit dem Kopfe.

„Verbrennt den Fischhändler!“ schrie Alenspiegel.

Soetkin schwieg, aber sie hielt die geballte Faust hoch, als wollte sie ihn versuchen.

Da sie jedoch die Kohlen in hellerer Glut unter den Füßen ihres Sohnes aufflammern sah, schrie sie:

„Herrgott, heilige Jungfrau, die ihr im Himmel seid, macht dieser Marter ein Ende. Habt Erbarmen! Nehmt das Kohlenbecken fort!“

„Der Fischhändler!“ ächzte Alenspiegel.

Und er brach das Blut in Strömen durch Nase und Mund aus, neigte den Kopf und blieb über den Kohlen hängen.

Da schrie Soetkin: „Mein armes Kind ist tot! Sie haben ihn gemordet! Wehe, auch ihn! Nehmt die Kohlen fort, ihr Herren Richter. Lasset mich ihn in die Arme nehmen, um bei ihm zu sterben. Ihr wisset, daß ich auf meinen gebrochenen Füßen nicht entfliehen kann.“

„Gebet der Wittib ihren Sohn,“ sprach der Amtmann.

Dann ratschlagten die Richter untereinander.

Der Henker band Alenspiegel los und legte ihn nackt und blutüberströmt auf Soetkins Knie, derweil der Wundarzt ihm die Knochen wieder einrenkte.

Indessen umarmte Soetkin Alenspiegel und sagte weinend:

„Mein Sohn, du armer Märtyrer! Wenn die Herren Richter es gestatten, werde ich dich heilen; aber wach auf, Tyll, mein Sohn! Ihr Herren Richter, wenn ihr ihn mir umgebracht habt, so werde ich zu Seiner Majestät gehen, denn ihr habt gegen jedes Recht und Gerechtigkeit gehandelt und ihr sollt sehen, was die arme Frau wider die Bösen vernag. Aber ihr Herren, lasset uns mitsammen frei. Wir haben nur einander in der Welt, wir armen Leute, auf die Gottes Hand schwer herabfällt.“

Nachdem die Richter Rat gepflogen hatten, sprachen sie das Urteil wie folgt:

„In Ansehung dessen, daß Ihr, Soetkin, eheliche Witwe von Klas, und Ihr, Tyll, Sohn von Klas, mit dem Beinamen Alenspiegel, trotz grausamer Tortur und gegungamer Proben nichts bekannt habt auf die Anschulbigung, das Vermögen unterschlagen zu haben, so kraft Konfiskation und ohngeachtet aller dem zuwiderlaufenden Privilegien, Seiner Königlichen Majestät gehörte, so erklärt der Gerichtshof euch für frei, mangels ausreichender Beweise, und bei dir, Frau, des jammervollen Zustandes deiner Glieder, und bei dir, Mann, der peinlichen Folter wegen, so du erlitten hast. Er erlaubt euch, bei dem Manne oder der Frau aus der Stadt, denen es genehm sein wird, euch unangesehen eurer Armut zu beherbergen und niederzulassen.“

„So gegeben zu Damm, den dreiundzwanzigsten Tag des Weinmonats Anno Domini 1558.“

„Seid bedankt, ihr Herren Richter,“ sagte Soetkin.

„Der Fischhändler,“ ächzte Alenspiegel.

Und Mutter und Sohn wurden in einem Karren zu Katheline gebracht.

-----

Du hast einen viel zu geschmeidigen Rücken, mein Freund, um die Menschheit zu beglücken! Die Zeit will Männer, die sich erheben, nicht solche, die sich mit Anstand bücken.

Leuthold.

Zuschriften für die Redaktion sind zu richten an: Frau A. Dannat, Bremen, Bremerhavenerstraße 33. : Verantwortlich: C. Stucke; Verleger: Karl Lüth; Druck: Her m. Sturm; sämtlich in Bremen.

# Arbeiterpolitik



1. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 9

Redaktion u. Expedition:  
Waller Heerstraße Nr. 52.

Bremen, den 19. August 1916

Erscheint wöchentlich einmal.  
Preis pro Nummer 15 Pfg.

## Inhalt:

Kriegsrüstungen und Kriegslisten . . . . .	Seite 65
Die Konferenz der „neutralen“ Sozial- patrioten und das Parteizentrum . . . . .	66
Etwas Hegelsche Philosophie . . . . .	68
„Unter der alten Fahne“ . . . . .	69
Aus unserm politischen Tagebuch . . . . .	70
Feuilleton:	
Eine Rousseau-Biographie . . . . .	71
Die Schwelle . . . . .	72
Zeugen und Rufer. Indischer Spruch. Gesetz und Not . . . . .	72

## Kriegsrüstungen und Kriegslisten.

Um von vornherein keine Irrtümer aufkommen zu lassen, wir reden von den Sozialpatrioten.

Die sozialpatriotischen Instanzen fühlen sich immer ungemüthlicher. Sie wissen wohl, warum! In den Parteiorganisationen wächst mit jedem Tage die Zahl der mit ihrer Politik Unzufriedenen. Da gilt es, wie die „Chemnitzer Volksstimme“ dieser Tage schrieb, „von den Parteiorganisationen zu retten, was noch einigermaßen zu retten ist“. Wie das? Durch die Rückkehr der Sozialpatrioten zur alten Politik des Klassenkampfes? Sie denken nicht daran! Sie können nicht daran denken! Sie müßten sich selbst aufgeben. Sie wollen das brennende Haus, die Parteiorganisation, retten, diesmal nicht, indem sie die Feuermehreute, die verschiedene Opposition, unterstützen, sondern indem sie sie von ihrer Arbeit abzudrängen versuchen und selbst neues Del in die emporlodernenden Flammen gießen. Sonderbare Käuze! Die eigene Not, die Not der Organisationen, zwingt sie zum Vorgehen gegen die Opposition, gegen die einzigen, die noch retten können, was irgendwie zu retten ist!

So kam die Idee eines Kriegsparteitages auf. Was wollte man durch seine Einberufung erreichen? Der Karlsruher „Volksfreund“, das Organ des lobenswert offenenherzigen und konsequenten und daher jedem konsequent Denkenden sympathischen Sozialpatrioten Kolb hatte es offen ausgeplaudert: nicht die ganze Opposition sollte da massakriert werden. Gott behüte! Nur die Entschiedensten, die Linksradikalen, die man allein fürchtet. Man sieht, die Gegensätze bekämpfen sich immer am schärfsten. (Das Zentrum, das nirgends anstoßen möchte, nennt das: die Extreme berühren sich; genau so, wie der Liberalismus einstmals von der Sozialdemokratie sagte, sie berührte sich mit den Konservativen, den Extremen von rechts!) Das Zeichen, an dem die Unverbesserlichen von den Verbesserungsfähigen zu unterscheiden sein werden, haben sich die Sozialpatrioten mit richtigem Instinkt

gewählt: „Die Parteispaltung muß, wenn irgend möglich, verhütet werden. Das besagt aber nicht, daß auch denjenigen Elementen gegenüber Rücksichten genommen werden müßten, die in der Bewilligung der Kriegskredite ein Aufgeben der sozialistischen Prinzipien erblicken. Mit den Anarchozialisten gibt es keine Gemeinschaft mehr. Darüber muß man sich klar sein“. Wer den Sozialpatriotismus nur als eine vorübergehende Verirrung betrachtet, wer den Kampf gegen ihn nur als einen Bruderkampf behandelt, der legt eine solche Vertrauensseligkeit an den Tag, daß die Sozialpatrioten sich sagen können, und sich tatsächlich sagen: mit dem ist noch umzugehen; mit dem werden wir schon fertig. Ja, es liegt ihnen geradezu daran, diese vertrauensseligen Elemente zu behalten, weil sie in ihnen wertvolle Helfer sehen: Denn wer in den Massen die Hoffnungen auf die Wandelbarkeit der Sozialpatrioten stärkt, der kettet in Wirklichkeit die Massen an den Wagen des Sozialpatriotismus. Mag er im übrigen so radikal reden wie er will.

Die Sozialpatrioten hätten auf einem Parteitag, der unter dem Schutze des Belagerungszustandes stattfände, eine sichere Mehrheit: sie hätten die entschiedene Linke ausgeschlossen. Was das Zentrum tun würde, ob es sich löblich unterworfen hätte, um „weiter zu kämpfen“, ob es mit der Linken gegangen wäre, darüber sich jetzt den Kopf zu zerbrechen, wäre unfinnig. Durch die schöne Rechnung der Sozialpatrioten hat derjenige Faktor einen Strich gemacht, von dem die sog. „Internationale Korrespondenz“ in einem bemerkenswerten Anfall von Schwäche eingesteht, daß auch die Sozialpatrioten keinen Einfluß auf ihn haben: die Regierung. Worauf ihr Eifer gedämpft ward und der Beschluß gefaßt wurde, daß eine Reichskonferenz einberufen werden solle. Da das Parteistatut eine solche nicht kennt, werden ihre Beschlüsse natürlich statutarisch nicht die geringste Bedeutung haben. Wollten die Herren Ebert und Scheidemann die Arbeit des Hinauswerfens beginnen, so müssen sie vorerst auf die angebliche Legalität verzichten, mit deren Schein ihr Werk durch einen Belagerungszustandsparteitag umgeben werden sollte.

Die Sozialpatrioten ließen sich trotz allem natürlich nicht im mindestens behindern. Zwar war Fridolin ein treuer Knecht, aber doch kein dummer. So wenigstens glaubten sie von sich selbst. Und darum suchten sie den Zeitumständen gemäß zu dienen; siehe da: sie machen sich zum Mundstück der Opposition in den Volkskreisen. Sie kritisieren die Regierungspolitik, man denke! Und da die Opposition Stellung gegen die Annerionisten